

Prof. Dr. Johannes Heinrichs (Duisburg/Berlin)

Es geht um kulturelle Identität – über Anglizismenbekämpfung hinaus
(Gedanken eines Mitglieds des Wissenschaftlichen Beirats)

[Begrüßung: Oberbürgermeister Hans Rampf, VDS-Vorsitzender, Regionalleiterin Birgit Schönberger, Landshuter Gäste und Freunde des Vereins Deutsche Sprache]

I. Leitsätze samt Erläuterungen

Aufgabe des Wissenschaftlichen Beirats des Vereins Deutsche Sprache ist es unter anderem, von Zeit zu Zeit neue Anregungen für den Kurs des VDS zu geben. Das will ich hier heute tun, so dass manche Bemerkungen und Vorschläge ungewohnt erscheinen. Eine Delegiertenversammlung ist dafür der passende Anlass. Ich fasse meine Ausgangsüberlegungen in vier Leitsätzen oder Thesen zusammen:

These 1: Die Rede von „Anglizismen“ ist selbst ungenau und uneigentlich, im Grunde etwas präventiös, zu Deutsch aufgeblasen.

Eigentlich müsste es statt „Anglizismen“ schlicht heißen: Wortübernahmen aus dem Englischen. Darauf wurde ich zuerst voll aufmerksam in einem Gespräch mit dem Vorsitzenden unseres Beirats, Herrn Kollegen Roland Duhamel. Denn Anglizismen im strengeren Sinn sind - nach altem Wortgebrauch – solche deutsche Ausdrucksweisen, die englischen Sprachgebrauch nachahmen, z.B. *etwas macht Sinn* oder *gar hier werden Sie geholfen*. Ein enorm folgenreicher Anglizismus ist die Verwendung des Wortes *Diskurs*, das in deutscher Wissenschaftstradition *argumentative Rede* heißt, im Sinne des englischen *discourse*, was Redezusammenhang überhaupt bedeutet. Die akademische und allgemeine Verwirrung, die aus der modischen Verwendung von *Diskurs* ergibt, kann ich hier nicht näher erläutern. Vielleicht morgen in der Arbeitsgruppe. Die Folge dieses undurchschauten Anglizismus besteht darin, dass wir bisher nie dagewesenen Niedergang des eigentlichen, argumentativen Diskurses in den Geisteswissenschaften erleben und alle Zeitgeistmoden zum *Diskurs* erklären.

Wir sollten es uns bewusst machen, dass wir im Verein Deutsche Sprache von Anglizismen in einem weiteren Sinn sprechen, wenn wir die vielen, meist überflüssigen Wortübernahmen aus dem Englischen so benennen. Hier noch Beispiele zu nennen, erübrigt sich. Kürzlich gab es in der derzeitigen europäischen Kulturhauptstadt Ruhr einen wunderbaren Tag der Lieder. Er wurde jedoch von Herrn Pleitgen und Co. Als „Day of Song“ titulierte. Der identitätsbildende Heimat-Bezug war damit zum großen Teil verloren.

These 2: Die Abwehr unnötiger, modischer Wortanleihen ist Arbeit an Symptomen. Bei aller berechtigten und notwendigen Abwehr der Anglizismen sollte die Tätigkeit des Vereins Deutsche Sprache sich nicht in solcher Abwehr erschöpfen.

Ich will nicht sagen, *nur* Arbeit an Symptomen. Denn dieses abwertende Nur wäre unberechtigt. Es ist gut, dass wir klare Symptome haben, an denen wir festmachen können, was eigentlich vor sich geht. Doch dürfen wir – ähnlich wie in der Medizin – die hilfreichen Erscheinungsformen nicht mit den Ursachen verwechseln. Wir müssen an die Ursachen herankommen und diese behandeln.

These 3: Die Ursachen für unsere sprachliche Hörigkeit liegen in kulturellen und kulturpolitischen Fragen. Da sind zu nennen:

- Die politische Dominanz des amerikanischen Englisch aufgrund der Dominanz der amerikanischen Kultur, und dies im Gefolge des wirtschaftlichen und politischen Übergewichtes Amerikas seit den beiden Weltkriegen. Das amerikanische Englisch ist die Sprache der Kriegsgewinner und der Globalisierung.
- Dem entspricht der deutsche Komplex als Kriegsverlierer und scheinbar größter kollektiver Verbrecher der Geschichte – was Deutschland als vorher weltweit anerkannte Kulturnation ersten Grades unglaublich gemacht habe. Man sollte aber zurückweisen, dass politische Verbrechen das kulturelle Selbstbewusstsein einer alten Nation auf Dauer untergraben dürfen. Es gibt einen Unterschied zwischen politischem Staat und Kulturnation, der wenig beachtet wird.
- Hinzu tritt ein traditionelles, mangelndes Kulturbewusstsein der normalen Deutschen - im Kontrast zu dem Bewusstsein einer kulturellen Oberschicht, dem „Land der Dichter und Denker“ anzugehören – ein Ausdruck, der zuerst von der (von Napoleon verfolgten) Französin Madame Germaine de Staël verwendet wurde. Die Tatsache, dass Deutschland Jahrtausende lang keine politische, sondern eine kulturelle Größe war, die sich hauptsächlich durch die gemeinsame, wenngleich in unterschiedlichen Mundarten ausgeformte Sprache manifestierte, wurde von der Machtpolitik stets unterminiert, andererseits instrumentalisiert, in Dienst genommen. Allein, dass die Bildung des zweiten Deutschen Reiches 1871 eine einseitig politische Einheit herstellte, unter Ausschluss Österreichs, das in seinem Heimatgebiet kulturell vollkommen deutsch war und ist, zeigt den Sündenfall der Unterwerfung der kulturellen Ebene des Gemeinwesens, welche im alten Reich die einheitsstiftende Ebene war, unter die Politik im engeren Sinne der Rechts- und Machtpolitik. (Es ist hier nicht darüber zu rechten, dass dieser Ausschluss Österreichs nicht allein von preußischen Dominanzgelüsten verursacht war – so gesehen, wäre auch Bayern außerhalb dieses zweiten deutschen Reiches geblieben - sondern auch von der außerdeutschen österreichischen Kolonialpolitik im Südosten Europas.)
- Leider wird auch von Sprachwissenschaftlern und Dialektforschern oft so getan, als sei die deutsche Sprache erst nachträglich aus einer Vielfalt selbstständiger Sprachen zusammen gewachsen. Dabei wird die Frage übergangen, woher denn die grundlegende Ähnlichkeit zwischen den Dialekten deutscher Zunge kommt,

die Grundlage dafür, dass die alten Deutschen aller Stämme sich stets über die Dialektgrenzen hinweg verstehen konnten. Die Ähnlichkeit der deutschen Dialekte lässt sich nicht aus einer *nachträglichen* Angleichung angeblich selbständiger Sprachen erklären, sondern allein aus einer vorgängigen Einheit, einer gemeinsamen Herkunft der deutschen Sprache, die sich in eine Vielzahl von Dialekten ausprägte. Die Einheit steht vor der Vielfalt, nicht erst lange nach ihr. (Freilich ist die resultierende Einheit der Hoch- und Schriftsprache eine andere, weiter entwickelte als die ursprünglich anzusetzende.) Die Vielfalt der deutschen Dialekte stellt einen bewahrenswerten Reichtum dar – jedoch nicht im Sinne einer Absonderung der Dialekte gegeneinander, als seien sie das einzig Ursprüngliche, sondern im Sinne eines Miteinanders der vielfältigen, wunderbar bereichernden Ausprägungen der einen deutschen Sprache.

- Hinzu kommt als weitere Ursache für die Flucht aus unserer Sprache das tatsächlich vorhandene Bedürfnis nach einer Weltsprache, das besonders die Jüngeren spüren. Wir müssen diesem berechtigten Bedürfnis nach Anschluss an die große Welt, an die zusammengewachsene Menschheit, Rechnung tragen. Eine bloß traditionalistische, oberlehrerhafte Sprachpflege trägt dem nicht Rechnung. Diskutiert werden muss vielmehr über das bleibende Recht von Nationen, also Kulturgemeinschaften, auch bei einem starken Bewusstsein von der Einen Menschheit. Wer die Nationen fälschlich als von Gestern, als vergangene Größen erklärt, muss natürlich auch über deren Muttersprachen so denken. Sowenig wir unsere persönlichen Identitäten aufgeben müssen, um lebendige Teile der Einen Menschheit zu sein, sowenig sind die nationalen Identitäten um des Menschheitsfriedens aufzugeben. Eine solche individualitätslose Einheit wäre die Ruhe des Friedhofs. Ich vermute, dass in dieser Frage sogar der springende Punkt des ganzen Problems mit den Anglizismen steckt, nicht in Sprachpflege und Sprachästhetik. Unsere Sprache selbst ist viel vitaler als unser kulturelles Bewusstsein als Nation. Nation wird von Politikern gern mit dem politischen Staat gleichgesetzt. Doch das ist falsch.
- In unseren Zeiten trat nun zu der Dominanz des Politischen über das Kulturelle die fortschreitende Dominanz des Wirtschaftlichen im Sinne der Globalisierung hinzu. Wir berühren hier zugleich die tiefsten Gründe der heutigen Finanz- und Wirtschaftskrise:
 1. *Wirtschaft* steht notwendig unter *politischen* Voraussetzungen. (Ökonomen, die das nicht anerkennen, verfehlen von vornherein ihren Gegenstand und belasten die Menschheit mit einer realitätsfremden Pseudowissenschaft, deren Früchte sich derzeit zeigen.)
 2. *Politik* aber steht ihrerseits unter *kulturellen* Voraussetzungen und muss dem kulturellen Miteinander der Menschen dienen.

3. Dass auch die *Kultur* nochmals unter *Grundwerte-Voraussetzungen* steht, können wir in diesem Rahmen nicht näher thematisieren.

Gemeint ist mit Kultur keineswegs allein die künstlerische Hochkultur, sondern genau alles an Inhalten und Verhaltensweisen, was einer Sprachgemeinschaft gemeinsam ist, nicht nur das Hohe, sondern alles „Gemeine“. Sprache und kulturelle Gemeinschaft lassen sich wechselseitig definieren.

These 4. Die Sprache ist nicht nur das kostbarste Kulturgut einer Nation, besonders einer solchen wie der deutschen, die sich von Anfang an primär kulturell (nicht primär machtpolitisch) definierte, sondern darüberhinaus das Medium ihres Zusammenhalts, ihrer Identität.

Wie das zusammenfassende *Medium* der Wirtschaft das Geld, das der Politik das Recht, in diesem strengen Sinn stellt die Sprache das zusammenfassende Medium aller Kultur dar.

Aus dieser Sicht folgt für den Umgang mit unserer Sprache und die Art unserer Anglizismen-Abwehr: Die Sprache ist für uns nicht bloß ein Liebhaber-Objekt, wie es das für viele Sprachpfleger sein mag, sondern eben das Medium einer Sprachgemeinschaft. Es muss stets als ein solches Medium, nie als bloßes Liebhaber-Objekt, gesehen werden. Insofern muss bei unseren Bemühungen der sprachsoziologische und sprachpolitische Akzent vorwiegen. Ich finde in diesem Zusammenhang die sprachpolitischen Beiträge unseres Beiratsmitglieds Franz Stark besonders wichtig, abgesehen von dem eher irreführenden Obertitel seines jüngst erschienenen Bändchens: „Wie viel Englisch verkraftet die deutsche Sprache?“ Der Untertitel zeigt dagegen genauer das Problem an: „Die Chance zwischen Globalisierungserfordernis und Deutschtümelei“ (Paderborn 2009).

II. Praktische Folgerungen

Aus dieser sprachsoziologischen und sprachpolitischen Sichtweise ergibt sich eine Menge konkreter und praktischer Folgerungen.

Wenn z.B. behauptet wird, es gehe bei der Abwehr der so genannten Anglizismen um bloße *Verständlichkeit* – ich habe das im letzten Pressespiegel und den „Sprachnachrichten“ wieder mehrfach gefunden – dann liegen wir hier haarscharf neben dem eigentlichen Problem. Der Kern der Sache liegt in kultureller Identität oder einfacher: im kulturellen Gemeinschaftsgefühl.

Ähnlich verhält es sich mit dem Argument der *Schönheit und Reinheit* der Sprache. Die Schönheit und Leistungsfähigkeit aller modernen Sprachen beruht nicht auf ihrer ursprünglichen Reinheit. Das Französische ebenso wie das Englische sind ausgesprochene Mischsprachen, selbst das im Grundbestand noch reinere moderne Deutsch, sind ohne Wortentlehnungen, besonders aus dem Lateinischen, Französischen und dem Englischen nicht denkbar.

Hier bewege ich mich gefährlich nahe an der Argumentation der vielen, vielleicht der meisten Sprachwissenschaftler, welche die derzeitige Übernahmewelle aus dem amerikanischen Englisch für linguistisch unbedenklich, ja für einen normalen Vorgang von Sprachentwicklung halten, wie es sie in der Geschichte vielfach gegeben hat.

Vielleicht hätten diese Sprachwissenschaftler von ihrem rein philologischen Denken her Recht – wenn wir uns heute nicht sprachsoziologisch und sprachpolitisch, ja menscheitsgeschichtlich in der ganz einmaligen Situation einer sprachlichen Globalisierung befänden.

Um dieser Situation Rechnung zu tragen, müssen wir die einseitig sprachpflegerische Haltung und den binnenphilologischen Horizont zugunsten der sprachpolitischen Bewusstseins und Zielsetzung aufgeben und das Problem der kulturellen Identitäten sehen, also der kulturellen Gemeinschaften, sofern sie sich durch das Medium der Sprache definieren.

Manche Ansätze der gegenwärtigen Arbeit des Vereins setzen dies auch bereits um. Beispielsweise gehört das wichtige Anliegen, die deutsche Sprache als Sprache der Bundesrepublik im Grundgesetz zu verankern, hierzu. Meines Erachtens sollte man aber das Anliegen „Deutsch ins Grundgesetz“ nicht losgelöst betrachten von dem anderen, schon etwas älteren Postulat: „Kultur ins Grundgesetz“, das seinerzeit (2004) von der Kulturstatsministerin Christina Weiss betrieben wurde, m.W. ohne durchschlagenden Erfolg (was angesichts unserer politischen Landschaft nicht verwundert). Der kulturelle Gesichtspunkt wurde z.B. auch bei der jahrzehntelangen Diskussion zur Einwanderungspolitik sträflich vernachlässigt und wird es noch immer. Es geht nicht um die Zahl der Einwanderer und nicht um die scheinbare Alternative „ausländerfeindlich – ausländerfreundlich“, sondern schlicht um das Bekenntnis zu einem „jus culturae“, dem Recht der territorialen Kulturen, sich - nach dem Ende der Völkerwanderungen und Territorialkriege - als solche, als Kulturen, zu erhalten. Wäre dies von der politischen Klasse erkannt und anerkannt worden, hätten wir uns manche Irrwege und Scheindiskussionen in dieser Sache erspart. Und ähnlich ist es mit dem Recht auf Muttersprache.

Abschließend möchte ich auf die *scheinbar* nur sprachpflegerischen Anliegen des Vereins Deutsche Sprache eingehen, mit seinen derzeitigen Schwerpunkten:

1. der Abwehr der so genannten Anglizismen, richtiger die Übernahme englischer Ausdrücke,
2. auf der Erhaltung von Deutsch als Sprache der europäischen Institutionen ,
3. sowie Deutsch als Wissenschaftssprache.

All diese drei wichtigen Anliegen werden nicht zureichend diskutiert und nicht aufrichtig genug begründet, wenn man die Sprache nur als *Verständigungsmittel* statt als das zentrales *Medium der Identifikation einer Kulturgemeinschaft* thematisiert.

1. Anglizismenabwehr:

Bei der Jugend wie in der Wirtschaft steht man auf verlorenem Posten, wenn man ihr das Einschwingen in eine *Weltsprache* verwehrt. Dieses Einschwingen ist ein vollkommen berechtigter Instinkt. Solange dem weltsprachlichem Impuls nicht anders Rechnung getragen wird als durch Abwehr, kämpft man mit Don Quijote gegen Windmühlen. Englisch für alle ist meines Erachtens ein erstrebenswertes Ziel, solange (leider) keine einfachere Weltverkehrssprache Chancen hat. Doch nur unter der Voraussetzung, dass man die Frage der Sprachen als Kulturgemeinschaften, also den Vorrang der Muttersprachen, dabei ganz fest im Auge behält.

Auf jeden Fall müsste die Weltsprachen-Debatte offen und offensiv auf UNO- und Europa-Ebene geführt werden. Man kann die Anglizismen-Auswüchse mit Recht lächerlich machen. Die Symptombekämpfung tangiert nur die Oberfläche und wird auf Dauer allein kaum erfolgreich sein. Statt eines VDS mit dem Schwerpunkt Anglizismen-Abwehr würde ich mir also eine am Sprachgebrauch orientierte *kulturpolitische Bewegung* wünschen, welche die oft lächerlichen, als Symptome jedoch immer bedeutsamen Wortentlehnungen als populäre Aufhänger nutzt. (So wäre Herr Pleitgen zu fragen, wieso „Day of Song“ dem einmaligen Erlebnis des gemeinsamen Singens in der Schalke-Arena und im ganzen Ruhrgebiet gerechter werden soll als etwa „Tag der Lieder“ oder „Tag der Stimmen“. Es ist schon wahr, dass hier Kreativität gefragt ist, kein simples Nachahmen oder Übersetzen. Aber fehlt es den Deutschen daran, wenn man sie lässt?)

2. Deutsch in den europäischen Institutionen:

Bei allem Respekt vor den Bemühungen einiger Mitglieder des VDS, eine der Größe der deutschen Sprachgemeinschaft entsprechende Berücksichtigung des Deutschen in den europäischen Institutionen zu erwirken, bin ich der Auffassung, dass wir unsere Kräfte und das Gewicht der größten europäischen Sprachgemeinschaft auf eine für alle Seiten *gerechte* Regelung des europäischen Sprachenproblems konzentrieren sollten, gerecht auch aus der Sicht der kleineren Sprachen. M.E. sollte hier die technische Übersetzung vorangetrieben werden, besonders auch das Projekt eines persönlichen Übersetzers in Taschenformat. Dies gewährleistet sowohl internationale Verständigung wie den Erhalt der Sprachenvielfalt in und außerhalb Europas.

In den europäischen Institutionen werden derzeit drei Arbeitssprachen theoretisch anerkannt (Englisch, Französisch, Deutsch), was jedoch zum Nachteil des Deutschen nicht immer praktiziert wird. Die deutschen Unterhändler sollten das Pfund der größten europäischen Sprachgemeinschaft für allseits *gerechte Lösungen* in die Waagschale werfen, *nicht unbedingt für einen nationalen Egoismus*. Was das aber konkret bedeutet, kann nicht adäquat diskutiert werden, solange die technischen Übersetzungsmöglichkeiten nicht ausgereift sind. Wir müssen jedoch

fortgeschrittene Technologie - auf fortgeschrittenen sprachtheoretischen Grundlagen
- für eine Zukunftsvision mit in Betracht ziehen.

Zur deutschen Identität gehörte spätestens seit der deutschen Klassik ein universaler Zug. Humanität bedeutete unseren Klassikern immer auch Denken für die ganze Menschheit. Dieser Zug wird zwar heute, von uns Deutschen selbst, mehr oder weniger unbewusst, kräftig in Richtung kulturelle Nivellierung und Anglizierung fehlgeleitet.

3. Das Thema Deutsch als Wissenschaftssprache

Bei der Wissenschaftssprache geht es in der Tat um die Wahrung kultureller Identität. Ein Kulturvolk, das seine Wissenschaft nicht mehr in seiner eigenen Sprache betreiben kann, gibt sich in seiner kulturellen Identität auf. Das gilt vor allem für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Was ich in Philosophie, Sozial- und Sprachwissenschaften beobachte, ist eine ungeheure Überfremdung und Hörigkeit der deutschen Wissenschaftler gegenüber den amerikanischen, die von manchen Beobachtern dritter Länder mit Kopfschütteln aufgenommen wird. Es stellt sich hier wirklich die Frage, ob noch etwas Eigenes in der eigenen Sprache zu entwickeln ist. In meiner persönlichen Forschung habe ich hier keine Komplexe. Dennoch werde ich meine Publikationen ins Englische übersetzen (lassen). Meine Haltung ist: Wissenschaftler und wissenschaftliche Publizisten, die etwas auf sich halten, werden ihre Sache zunächst in ihrer Sprache entwickeln und vorbringen. *Wo sie sich ohne Not im eigenen Lande ins amerikanische Englisch flüchten, scheint mir dies ein sicheres Anzeichen dafür, dass sie diese Verfremdung brauchen und nutzen, um die Armut ihrer originären Inhalte zu überdecken (ähnlich wie mittelmäßige Liedermacher).* Wir sollten uns dagegen wehren, dass diese Entwicklung mit Steuermitteln unterstützt und beschleunigt wird! Wenn die vollständige Anglizierung in der einst – bis zum Einbruch in der Nazi-Zeit – führenden Wissenschaftsnation wie Deutschland, zugelassen wird, kommt dies einer Kapitulation aller anderen Wissenschaftsnationen außer den angelsächsischen gleich.

Es besteht eine teilweise verborgene, aber sehr effektive Wechselwirkung zwischen der kulturellen Identität einer Sprachgemeinschaft im Allgemeinen und der ihrer Wissenschaftler. Hören diese auf, sich in den wesentlichen kreativen Prozessen ihrer Muttersprache zu bedienen, so werden dies bald auch die Künstler tun! Sollen deutsche Sprachkünstler sich bald als provinzielle Mundartdichter vorkommen?

Fazit

Stellen wir uns also dazu: Es geht nicht bloß um Sprachpflege, um Reinerhaltung der deutschen Sprache. Wie oft waren die bloßen „Reinerhalter“ die Blockierer neuer Entwicklungen! Wie oft sind und waren die philologischen Fachleute auch mehrheitlich Mitläufer des Zeitgeistes, nicht allein in der verhängnisvollsten Zeit der

deutschen Germanistik! Es geht heute um Sprache als Medium kultureller Identität und Kreativität, somit um eine zukunftsweisende Sprachpolitik. Sich dazu zu stellen, hat Konsequenzen für die Argumentation. Diese wird plausibler, wenn sie auf den Grund der Dinge geht und nicht höflichst oder verkniffen bei den Symptomen stehen bleibt. Aus Scheu vor einem neuen Nationalismus oder auch nur den Anschein desselben unsere eigentlichen rationalen wie emotionalen Anliegen zu verbergen, die sich um unser kulturelles Selbstbewusstsein drehen, kann letztlich nicht zielführend sein. *Vielmehr führt kein Weg daran vorbei, einen kulturellen Patriotismus von Tönen eines überheblichen Nationalismus (wie er in Deutschland nur noch bei Ultrarechten existiert) im Bedarfsfall klar und deutlich abzugrenzen. Nationalismus war stets hässliches politisches Auftrumpfen, kein schöner, quasi sportlicher, kultureller Wettbewerb.*

Was in Deutschland fehlt, ist eine kulturpolitische Debatte, die zwar von der Sprache als dem umgreifenden, allgemeinen Medium der Kultur und zugleich dem wichtigsten Kulturgut ausgeht, doch nicht bei Sprachpflege und Kurieren an den Symptomen der Anglizismen stehen bleibt, die Kultur als muttersprachliche Alltagskultur und kulturelle Identität zum Thema macht (und nicht nur Hochkultur als Luxus einer internationalen Oberschicht). Manche Völker der Welt werden es uns danken – wobei ich jetzt nicht an die Mundarten denke (diese sind vielmehr eine innerkulturelle Bereicherung), sondern an wirklich eigene und bedrohte Kulturgemeinschaften wie etwa die kurdische oder baskische. Die durch sprachliche Globalisierung vom Provinzialismus bedrohte deutsche Sprachgemeinschaft hat hier, zusammen besonders mit der (viel kulturbewussteren) französischen, in Europa eine stellvertretende Aufgabe. Das Recht auf Muttersprache und ihre Erhaltung für alle Menschen zu fordern, hat nichts mit nationalistischer Überheblichkeit zu tun. Es ist ein Dienst an der Menschheit – gegen die kulturfremden Ansprüche einer alles nivellierenden Globalisierung.

(Wer will und kann, ist herzlich eingeladen, diese Zusammenhänge im morgigen Arbeitskreis zum Thema zu diskutieren.)